

Christina Möller, Sigrid Metz-Göckel

Wissenschaftskultur provoziert Kinderlosigkeit

Studie zur Elternschaft von Wissenschaftler/innen an Universitäten in NRW

Ein Universitätsprofessor war die längste Zeit ein Mann. Obwohl der Frauenanteil an der Professorenenschaft in den letzten Jahren langsam steigt (2006 lag er bundesweit bei 15 %), ist die Wissenschaftsspitze immer noch eine Männerdomäne und die Wissenschaftskarriere stark an einem männlich geprägten Karrieremodell ausgerichtet. Eine Hochschullaufbahn mit all ihren Anforderungen in Forschung und Lehre, den langwierigen und mühevollen Qualifikationsprozessen und unsicheren Erfolgsaussichten erfordert die ganze Person und ist zudem sozial hoch selektiv. Sie lässt kaum Zeit für die außerwissenschaftlichen Lebensbereiche. In Zeiten traditioneller Partnerschafts- und Geschlechtermodelle, in der Universitätsprofessoren sich ganz ihrer Profession widmen konnten, weil ihre (Ehe-)Frauen alle Reproduktionsarbeiten in Haushalt und Kinderversorgung übernahmen, ließ sich eine Professorenlaufbahn und eine Familie mit Kindern ohne weiteres verwirklichen und war der Regelfall. Etabliert hat sich dadurch eine Laufbahnstruktur, bei der sich die Frage nach der ‚Vereinbarkeit‘ von Wissenschaft und einem Zusammenleben mit Kindern gar nicht stellte.

So gesehen verwundert es kaum, dass die ersten Generationen von Frauen, die eine Professur erreichten, sich mehr oder weniger diesem männlich geprägten Karrieremodell anpassten und meist kinderlos blieben (Onnen-Isemann/Oswald 1991, Zimmer/Krimmer/Stallmann 2007). Kinder als Symbol einer anderen Lebenswelt wirkten als Widerspruch zur wissenschaftlichen Karriere.

Auch heute noch ist diese Wissenschaftskultur mit ihrem Anspruch auf ausschließliche Hingabe weitgehend ungebrochen (Wagner 1986, Kraus 2000). Für Nachwuchswissenschaftler/innen kommt erschwerend hinzu, dass sie anspruchsvolle, zeitintensive und meist unstrukturierte Qualifizierungsprozesse durchlaufen müssen und – wie wir in unserer Studie „Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere“ ermittelten – dabei auch größtenteils (80%) prekär beschäftigt sind. Eine unbedachte Nebenfolge ist, dass diese Berufsbedingungen in einer auf mehr Egalität zwischen den Geschlechtern ausgerichteten Zeit nachhaltig die generativen Entscheidungen beeinflussen.

In unserer Studie „Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere“ haben wir Zusammenhänge zwischen den Beschäftigungsverhältnissen von Wissenschaftler/innen an Universitäten und Elternschaft untersucht. Die Studie bestand aus einem quantitativen und einem qualitativen Teil: Im ersten Teil haben wir eine Auswertung zum wissenschaftlichen Mittelbau und den Professor/innen der Universitäten in Nordrhein-Westfalen anhand der Personalstandsdaten des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) für die Beschäftigungsdaten und des Landesamtes für Besoldung und Versorgung NRW (LBV) für die Daten zu den Kindern (für die Jahre 1994 und 2004) vorgenommen.¹ Im zweiten Teil der Studie wurden Wissenschaftler/innen im Mittelbau in Leitfaden-Interviews zu den Motiven für ihre Kinderlosigkeit und nach ihren Erfahrungen mit Kindern befragt.

Entwicklung der Kinderlosigkeit im wissenschaftlichen Personal der Universitäten in Nordrhein-Westfalen

Die Ergebnisse zeigen eine unerwartet hohe Kinderlosigkeit der Beschäftigten im wissenschaftlichen Mittelbau. Ca. Dreiviertel (74%) der im wissenschaftlichen Mittelbau Beschäftigten hatte in 2004 keine Kinder. Im Vergleich zu 1994 ist die Kinderlosigkeit der jungen Wissenschaftler/innen über alle Altersgruppen hinweg um 4% gestiegen. Während sie bei den Wissenschaftlerinnen auf hohem Niveau minimal gesunken ist (78% der Frauen war 2004 kinderlos), hat sie bei den männlichen Wissenschaftlern um 5% zugenommen (2004 waren 72% der männlichen Wissenschaftler im Mittelbau kinderlos). Die Analyse nach Altersgruppen ergab, dass sich Wissenschaftler/innen meist im höheren Lebensalter für Kinder entscheiden (ab 35 Jahren), wobei dies mit den langen Qualifizierungsprozessen an den Hochschulen, aber auch mit den Beschäftigungsverhältnissen im Mittelbau zusammenhängt. Vor allem die Unsicherheit der (meist auf wenige Jahre, manchmal auch Monate) befristeten Beschäftigungen lässt viele Wissenschaftler/innen kinderlos bleiben. Während nur etwas über die Hälfte der unbefristet Beschäftigten kinderlos war, hatten die befristet Beschäftigten zu 80% keine Kinder.

¹ Die Studie wurde von 2005 bis 2006 unter der Leitung von Sigrid Metz-Göckel am Hochschuldidaktischen Zentrum der Technischen Universität Dortmund durchgeführt. Mitarbeiterinnen waren Nicole-Auferkorte-Michaelis, Christina Möller, Jutta Wergen und Elisabeth Kociemba.

Problematisch ist dies vor allem deshalb, weil diese befristeten Beschäftigten die große Mehrheit der Wissenschaftler/innen darstellen (ca. 80% befristet und ca. 20% unbefristet). Die Teilzeitbeschäftigten machen insgesamt 34% aller Mittelbauer/innen aus, von ihnen waren 83% kinderlos, die Teilzeit beschäftigten männlichen Wissenschaftler waren sogar zu 88% kinderlos. „Wenn wir nur einen Sechsmonats- oder Einjahresvertrag haben, ist es immer unsicher, weil keine Drittmittel da sind oder so. Unmöglich in so einer Situation, Professionalität und Kinder kombinieren zu können – unmöglich“, brachte eine interviewte Habilitandin das Dilemma auf den Punkt.

Im Vergleich zum Mittelbau ist die Kinderlosigkeit bei den Professor/inn/en gering. Sie betrug in 2004 insgesamt 27 %, in 1994 mit 20% noch weniger. Bei den Professoren hat die Kinderlosigkeit zwischen 1994 und 2004 um rund 6% zugenommen, während sie im gleichen Zeitraum bei den Professorinnen um 11% gesunken ist. Kinderlosigkeit ist deshalb vor allem ein Phänomen des wissenschaftlichen Mittelbaus und zunehmend lediglich bei den Professoren, nicht dagegen bei den Professorinnen.

Die Interviews mit Nachwuchswissenschaftler/inne/n ergänzten diese Daten um Begründungen für die hohe Kinderlosigkeit. So wurde die lange Verweildauer im Qualifizierungsprozess bis zur erhofften Professur als Hauptgrund für das Hinauszögern einer Elternschaft genannt. Vor allem während der Promotionsphase sei diese kaum vorstellbar: „Während meiner Doktorarbeit hätte ich niemals ein Kind kriegen wollen, denn die Doktorarbeit ist ein Baby für sich“, sagte eine Habilitandin, die nach ihrer Promotion zwei Kinder zur Welt gebracht hat. Kinderlose Wissenschaftler/innen berichteten von einer gefühlten Kinderfeindlichkeit an der Hochschule: „Das heißt, von meinem Befinden her ist es so, [...] dass man eigentlich den Eindruck bekommt, eine Schwangerschaft von Wissenschaftlerinnen ist eigentlich immer noch ein bisschen ein Störfall, irgendwie was Seltsames“, äußerte sich eine 35jährige Habilitandin. Die zeitlich flexiblen Arbeitsbedingungen an der Hochschule werden ambivalent - sowohl positiv als auch negativ - für Eltern eingeschätzt, da der Arbeitsort nach Hause verlegt und die Arbeitszeit weitgehend flexibel gestaltet werden kann. „Das ist schon klasse. Das ist schon eine weitgehende Freiheit, das gibt es nicht überall. [...] Das Ergebnis muss stimmen, und alles andere ist egal“, so ein promovierter Vater. Damit einher geht jedoch häufig eine Entgrenzung der Arbeits- und Familiensphäre, die als problematisch gesehen wird, weil „man eigentlich selten das Gefühl hat, dass man wirklich mal den Kopf freikriegt, die Schubladen zumacht und es ist fertig. Also, das ist mal so

eine Grundproblematik“, berichtete eine habilitierende Wissenschaftlerin mit Kind.

Perspektiven

Die soziale Organisation der Universität mit ihren langwierigen und riskanten, vielfach unstrukturierten Qualifizierungsprozessen und prekären befristeten Arbeitsverträgen ist weder auf Kinder noch auf egalitäre Elternpaare eingestellt, so dass die Charakterisierung als kinder- und elternfeindlich immer noch zutreffend ist. Die ohnehin riskante Wissenschaftskarriere wird für Wissenschaftler/innen mit Kindern zu einem halsbrecherischen Drahtseilakt, auf dem nur wenige balancieren wollen und können.

Der steigende Anteil kinderloser Männer offenbart zum einen die Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse als auch die Veränderungen im Geschlechterverhältnis, weil junge Wissenschaftler bei einer sozialhomogenen Wahl der Partnerin immer seltener auf Frauen stoßen, die allein die Haus- und Kinderarbeit unter Verzicht auf eine eigene anspruchsvolle Berufstätigkeit übernehmen wollen. Kinderlosigkeit ist andererseits aus der individuellen Lebensperspektive eine legitime Lebensentscheidung geworden. Sie ist jedoch eine Zumutung dann, wenn der Wunsch nach Kindern vorhanden ist, aber wegen der institutionellen Lebensumstände nicht realisiert werden kann.

Die unsichere Beschäftigungsperspektive einer Hochschullaufbahn und auf wenige Jahre befristeten Arbeitsverhältnisse sind zentrale Argumente, wenn es um Kinderlosigkeit und die schwierige Vereinbarkeit geht. Sehr wenige der befragten Nachwuchswissenschaftler/innen hatten langfristige Arbeitsverträge. „Wichtig ist, dass man die Möglichkeit schafft, zumindest einen bestimmten Anteil an festen Mittelbauplätzen zu schaffen. Im Moment ist es wirklich so: Man agiert ohne Netz und doppelten Boden. Entweder man wird Professor und ist dann gesellschaftlich relativ weit oben oder man kriegt überhaupt nichts und landet dann möglicherweise irgendwann bei Hartz IV. Und ich glaube, diese Unsicherheit ist eigentlich das Entscheidende“ (Aussage eines 45jährigen kinderlosen Wissenschaftlers).

Im Interesse einer lebensfreundlichen Personalpolitik wären die konkreten Beschäftigungsverhältnisse an den Hochschulen und die wenig transparenten Qualifizierungsbedingungen so gründlich und flexibel umzugestalten, dass ein Zusammenleben mit Kindern und eine wissenschaftliche Berufstätigkeit möglich würden, ohne gravierende Verzichte und übermäßigen Anstrengungen für Eltern.

In einer noch laufenden Studie unter dem Titel „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit

und Beschäftigungsverhältnisse an Hochschulen in Deutschland“ (gefördert im Programm „Frauen an die Spitze“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung) weiten wir die Analyse bundesweit aus. Untersucht werden die Zusammenhänge zwischen Beschäftigungsbedingungen und Elternschaft des wissenschaftlichen Personals an Universitäten und Fachhochschulen auf der Basis eines einmaligen Datensatzes von insgesamt rund 85.000 Beschäftigten aus acht Bundesländern. Einbezogen sind Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Thüringen (Daten für 2006 sowie für ältere Vergleichsjahre).² Erste Ergebnisse werden im Herbst auf der Tagung „(Kinder-)Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft“ in Kooperation mit dem Projekt „Balancierung von ‚Wissenschaft und Elternschaft‘ (BAWIE)“ am 05. und 06. Oktober im Wissenschaftszentrum in Bonn präsentiert. Nähere Informationen zur Tagung sind auf folgender Homepage einzusehen: www.tagung-wunsch-wirklichkeit.de.

Literatur

- Krais, Beate (Hrsg.) (2000): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*, Frankfurt/Main
- Metz-Göckel, Sigrid/Möller, Christina/Auferkorte-Michaelis, Nicole (2009): *Wissenschaft als Lebensform – Eltern unerwünscht? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Personals aller nordrhein-westfälischen Universitäten*, Opladen
- Onnen-Isemann, Corinna (2005): *Kinderlosigkeit als europäische Perspektive?* In: Steinbach, Antje (Hrsg.): *Generatives Verhalten und Generationsbeziehungen*, Wiesbaden, 131-151
- Onnen-Isemann, Corinna/Oßwald, Ursula (1991): *Aufstiegsbarrieren für Frauen im Universitätsbereich*, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn
- Solga, Heike/Wimbauer, Christine (Hg.) (2005): *„Wenn zwei das Gleiche tun...“ Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples*, Leverkusen
- Wagner, Ina (1986): *Das Erfolgsmodell der Naturwissenschaftlerinnen. Ambivalenz Erfahrungen von Frauen*. In: Hausen, Karin/Novotny, Helga (Hrsg.): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/M., 237-254
- Zimmer, Annette/Krimmer, Holger/Stallmann, Freia (2007): *Frauen an Hochschulen. Winners among losers. Zur Feminisierung der deutschen Universität*, Opladen

Kontakt und Information

Christina Möller
Projekt „Wissen- oder Elternschaft?“
Hochschuldidaktisches Zentrum der Technischen Universität Dortmund
Vogelthoßweg 78
44221 Dortmund
Homepage zur aktuellen Studie:
<http://www.hdz.uni-dortmund.de/index.php?id=232>

Abschlussveranstaltung: (Kinder-) Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft - Forschungsergebnisse und Konsequenzen am 05. und 06.10.2009 in Bonn

Die generativen Entscheidungen und der Zusammenhang zwischen den konkreten Beschäftigungsbedingungen und Elternschaft im wissenschaftlichen Personal an Hochschulen sind Gegenstand einer Tagung, die am 5./6. Oktober 2009 im Wissenschaftszentrum in Bonn stattfindet. Es handelt sich um die gemeinsame Abschlusstagung der zwei thematisch eng verbundenen empirischen Forschungsprojekte „Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft“ (GESIS, Bereich CEWS, Bonn) und „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen in Deutschland“ (TU-Dortmund). Beide Projekte sind vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert im Programm „Frauen an die Spitze“ im Rahmen des Förderbereichs „Strategien zur Durchsetzung von Chancengleichheit für Frauen in Bildung und Forschung“.

Zielsetzung der Tagung ist es, auf der Grundlage neuester Ergebnisse und belastbarer Datensätze Ursachen und Zusammenhänge für den hohen Anteil kinderloser Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen darzustellen und aufzuzeigen, welche Rahmenbedingungen und organisationalen sowie individuellen Aspekte die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Arbeit und Elternschaft erschweren oder aber ermöglichen. Die Analyse erfolgt aus zwei Perspektiven: Zum Einen über die Auswertung statistischer Daten zu den Kindern des wissenschaftlichen Personals in acht Bundesländern, zum Anderen durch die Betrachtung der individuellen Lebenssituationen und beruflichen wie generativen Entscheidungen von über 8.000 Wissenschaftler/innen.

Das Tagungsprogramm sieht in Ergänzung zu den Ergebnisdarstellungen aus den beiden Forschungsprojekten weitere Referate/Berichte zu den individuellen Motiven der generativen Entscheidungen für oder gegen Elternschaft und zum internationalen (Hochschul-) Systemvergleich vor, ebenso eine moderierte Gesprächsrunde mit Expert/innen der Familien-, Geschlechter- und Hochschulforschung wie -politik.

Die Projekte finden Sie unter:
www.bawie.de
www.hdz.uni-dortmund.de/index.php?id=wissen-elternschaft

² Zum gegenwärtigen Forscherteam gehören Sigrid Metz-Göckel, Kirsten Heusgen, Christina Möller, Ramona Schürmann, Petra Selent und Michaela Zupanic.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72854

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200928-172339-9



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.